

Appell ans Vertrauen

4. Sonntag im Jahreskreis
Jer 1,4-5.17-19

31.1.2016
1 Kor 13,4-13

St. Peter am Perlach
Lk 4,21-30

Kennen wir das? Da ist Jemand: Sympathisch, kompetent, selbstbewusst. Genau der Mann/ die Frau, die wir brauchen! Aber dann kommt eine Situation, da stellt sich diese hoch geschätzte Person in einer wichtigen Angelegenheit öffentlich quer zu unseren Vorstellungen. Enttäuschung kommt auf, und Erwartung kann sich in Ablehnung kehren. Wenn sich enttäuschte Liebe in Hass verwandelt, hat das oft besonders schlimme Auswirkungen.

Die Parallele: Es wurde gesagt, dass im öffentlichem Auftreten Jesu in Nazareth schon sein ganzer Weg vorgezeichnet sei. Am vergangenen Sonntag haben wir gehört, dass Jesus in der Synagoge die Verheißung des Propheten Jesaja auf sich bezieht: Heute erfüllt sich dieses Schriftwort. Ich bin gekommen, um das Heil Gottes zu bringen. Die Zuhörer sind von dieser Predigt des Mannes, den sie seit Kindertagen kannten, begeistert und applaudieren. Aber dann schlägt fast im gleichen Atemzug die Stimmung so sehr um, dass sie ihn am liebsten gelyncht hätten. Ganz nahe beieinander ist das „Hosanna“ und das „Kreuzige ihn“.

Was ist geschehen? Der Hintergrund dürfte die Erfahrung des Leids in der Welt sein. Wenn es Gott gibt, warum verhindert er nicht das himmelschreiende Elend? Dann dürfte unsere Welt doch nicht so sein wie sie ist! Die Erfahrung des Leids, heißt es, ist „der Fels des Atheismus“ (Georg Büchner). Weil diese elementare Frage so bedrängend ist, kommen Menschen Zweifel an Gott und manche entfernen sich vom Glauben - damals wie heute.

Die Menschen von Nazareth erwarten offensichtlich von Jesus, dass er sich den bedrängenden Problemen stellt und die damit verbundenen Leiden ein für alle Mal beseitigt. Dann wäre die Welt in Ordnung und der Sohn Josefs wäre wohl gelitten; denn es wäre erwiesen, dass er wirklich ein begnadeter Mensch ist. Erwarten wir von Gott nicht - mindestens insgeheim - Ähnliches, dass er eingreife und Probleme mancher Art löse?

Die Antwort Jesu ist vordergründig enttäuschend, vielleicht sogar irritierend. Er wehrt die Haltung ab, die Wunder sozusagen „auf Bestellung“ erwartet. Ihm geht es vielmehr darum, den Blick für die Ressourcen des Vertrauens zu öffnen, das als göttliche Kraft der Welt eingestiftet ist. Ich bin überzeugt, dass mancher Dank im Anliegenbuch unserer Kirche, der auf eine vorangegangene Bitte folgt, damit zusammenhängt, dass durch das Gebet Vertrauen und Hoffnung gestärkt wurden. „Steh auf und geh. Dein Glaube hat dir geholfen“, das ist die Zusage Jesu (Lk 17,19), das Wunder, das durch ihn gewirkt wird. Damit steht er in der Tradition der Propheten, die an den Menschen appellieren, so zu leben, dass er seiner

Würde als Abbild Gottes gerecht wird. Gott hat alles gut gemacht; die Schöpfung ist für alle da und enthält genügend Ressourcen für alle. Die rechte Verteilung ist uns Menschen in die Verantwortung gegeben. Gott darf nicht als Lückenbüßer für Fehlentwicklungen auf Grund menschlichen Fehlverhaltens verantwortlich gemacht werden. Wo es aber gelingt, mit dem langen Atem des Geistes Gottes die Welt zu gestalten, da können durchaus Wunder geschehen und sogar wie 1989 bei uns Mauern fallen. Erstaunlich ist dabei die Mitwirkung ausgerechnet eines russischen Präsidenten, einem von jenseits des „Eisernen Vorhangs“. Ähnliches geschah, als die Siegermacht Amerika nach dem 2. Weltkrieg unter Präsident Truman mit ihrem sog. Marshall-Plan den Wiederaufbau Deutschlands mit ermöglichte. Kommt darin nicht das Ereignis zur Geltung, das wir „Gott“ nennen? Auch die Krise ist nicht ohne Gott. So wendet sich Jesus selbst vornehmlich Menschen in Not zu und wirbt darum, dass der Einzelne mit der Kraft, die ihm zur Verfügung steht, hilft. Im Gleichnis von dem Mann aus Samarien, der einem verletzten Juden hilft, obwohl sich Samariter und Juden im Grunde spinnefeind sind, sagt er zum Hörer: „Geh und handle genauso.“ (Lk 10,30-37)

Es ist der Wille Gottes, dass Menschen heil werden und aufrecht und gut leben können. Aber er will das offensichtlich nicht ohne uns tun. Kennzeichen von vielen, die wir als Heilige bezeichnen, ist die Verantwortung, die daran Maß nimmt, was Jesus verkündet und getan hat. Ich bin überzeugt, dass darunter auch Menschen sind, die für unseren eigenen Lebensweg entscheidend sind: Die barmherzigen Samariter unseres Alltags.

In der Lesung aus dem Neuen Testament hörten wir heute das sog. Hohe Lied der Liebe. Ein entscheidender Satz darin heißt: Die Liebe sucht nicht ihren Vorteil. Der Apostel Paulus gebraucht dabei ein besonderes Wort für „Liebe“. Es heißt „agape“ und meint die unbedingte Achtung für ein jedes Geschöpf, die bewusste Ehrfurcht vor dem Abbild Gottes.

So handelt unbeirrbar Jesus Christus selbst. Seine Liebe, die alles übersteigt, hat allein den Menschen und sein Heil im Sinn; sie beugt sich nicht vor irgendwelchen staatlichen oder auch religiösen Institutionen. Als Jesus deshalb den Tod erleidet, nimmt er die Schuld der Menschen in dieser Liebe auf sich. In Gott aber wird das Drama des leidvollen Todes gewandelt in neues Leben, in Auferstehung. Das ist das eigentliche und entscheidende Wunder des Glaubens. Deshalb sagt der Apostel Paulus: Die Liebe hört niemals auf. Sie hat das letzte Wort und kann so auch Antwort werden auf unsere bedrängenden Fragen.

Die Tiefenschau eines Dichters des 20. Jahrhunderts wie Paul Claudel (1868-1955) weist dazu den Weg: „Christus ist nicht gekommen, um das Leid zu beseitigen. Er ist auch nicht gekommen, um es zu erklären, sondern er hat es mit seiner Gegenwart erfüllt.“